

Liebe Gemeinde,
wissen Sie noch, wann der erste Streik der Bahngewerkschaft und der Lokführer begann? Ich kann es nicht mehr sagen. Gefühlsmäßig ist es schon ziemlich lange her. Und dass es für die Lokführer immer noch keine Lösung gibt oder sie nicht endlich aufgeben, das nervt in Deutschland mittlerweile eine ganze Menge Menschen. Vielleicht geht es Ihnen ja auch so.

Da streitet jedenfalls eine Gruppe ziemlich schlecht bezahlter Menschen um ihr Recht auf einen angemessenen Lohn – und die andere Seite bewegt sich nicht. Keiner gibt nach – man darf gespannt sein, wie lange sich das noch hinzieht. Wer hat den längeren Atem? Wer findet eine geniale Lösung, bei der niemand das Gesicht verliert?

Womöglich würde Jesus heute die Standhaftigkeit der Lokführer, ihre Sturheit als Beispiel nehmen. Sie glauben das nicht? Dann hören Sie mal:

1 Er sagte ihnen aber ein Gleichnis (darüber, dass sie allezeit beten und nicht nachlassen sollten,) 2 und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. 3 Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam zu ihm und sprach: Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher! 4 Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: Wenn ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, 5 will ich doch dieser Witwe, weil sie mir so viel Mühe macht, Recht schaffen, damit sie nicht zuletzt komme und mir ins Gesicht schlage. 6 Da sprach der Herr: Hörst, was der ungerechte Richter sagt! 7 Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er's bei ihnen lange hinziehen? 8 Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze. Doch wenn der Menschensohn kommen wird, meinst du, er werde Glauben finden auf Erden? (Lukas 18, 1-8)

Liebe Gemeinde,
zwei Menschen kommen in dieser Geschichte vor, die eigentlich überhaupt nichts miteinander zu tun haben: Ein Richter und eine Witwe.

Und mit diesem Richter möchte ich ehrlich gesagt auch überhaupt nichts zu tun haben, geschweige denn, von ihm abhängig sein.

Die Zusammenfassung der Gebote lautet bei Jesus: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Der Richter aber fürchtet und ehrt und liebt weder Gott noch den Nächsten. Das einzige, was mit dem Gebot übereinstimmt: er liebt sich selbst. Und nur sich selbst.

Wer Gott nicht fürchtet, d.h. ehrt, wer die Menschen nicht scheut, was bedeutet: wer andere nicht achtet, sich nicht für sie interessiert, durch ihre Anliegen nicht bewegt wird, ihnen gegenüber weder Aufmerksamkeit noch Zuwendung aufbringt – wem das alles abgeht, mit dem zu leben ist schwer. In einer Richterposition hat er nach dem Verständnis des Alten Testaments, wo im Gericht das Recht Gottes zur Sprache kommt, schon gar nichts zu suchen.

Die einzige Instanz, die für den Richter zählt, ist sein eigenes „Ich“ – mit solchen Menschen lässt sich eine tragfähige Gemeinschaft nicht aufbauen – und wenn sie Macht über andere Menschen haben, werden sie gefährlich. Es ist nicht so, dass es dem Richter am Willen fehlt. Er hat einen klaren Willen, nämlich den, dass er **nicht** will! Sein Gewissen und seine Berufsethik sind auf dem Nullpunkt.

„Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam zu ihm...“

Mehr müsste man eigentlich nicht erzählen. Man weiß hier schon, wie das ausgeht. Da kommt die Abhängigkeit in Person, die soziale Zerbrechlichkeit in Person zu einem, der außer seinem „Ich“ sowieso nichts kennt.

Einige unter uns sind Witwen, wissen, wie das ist, den Lebenspartner zu verlieren. Damals kam zu dem Schmerz und der Trauer noch mehr dazu. Eine Frau gehörte zum Eigentum des Mannes. Wenn der starb, ging sie als Besitz an seinen Bruder über, falls es einen gab. Eine Witwe hatte keine Rechte. War der Mann tot, verlor sie alles, wurde zum Überbleibsel, den Egoisten und dem Druck der Mächtigen hilflos ausgeliefert.

Richter und Witwe: Ein völlig ungleiches Paar: Macht, Arroganz, Missachtung der elementaren Gebote auf der einen Seite – Rechtlosigkeit und Elend auf der anderen.

Wäre das ein Zustand, den man eben resigniert oder Schulter zuckend zur Kenntnis zu nehmen hat, es würde nichts davon in der Bibel stehen. Aber da, wo menschliche Geschichten so oft enden, in Ausweglosigkeit, in Mutlosigkeit oder Müdigkeit, da fangen biblische Geschichten erst an.

Es geschieht etwas Unglaubliches. Die Witwe wird aktiv. Sie beginnt das Gesetz des Handelns in die eigenen Hände zu nehmen. Sie geht zum Richter und legt ihm die Forderung vor: Schaffe mir Recht! Die Überschrift in der Lutherbibel dürfte eigentlich nicht „die bittende Witwe“ heißen. Sie bittet ja gerade nicht demütig, sie fordert. Sie lebt mit einem Unrecht, das sie bedrückt und bedrängt, und jetzt handelt sie.

Vielleicht war sie ihr Leben lang immer nur für ihren Mann und ihre Kinder da, jetzt tritt sie für sich selber ein.

Mag sein, dass ihre Nachbarinnen sie gewarnt haben, ihr sagten, was nur allzu vertraut ist: „Wer bist du denn schon? Wie kannst du es wagen, auf deinem Recht zu bestehen? Du bist doch niemand! Verhalte dich lieber, wie du dich auch sonst gibst, vermeide es, Aufsehen zu erregen. Die da oben machen sowieso, was sie wollen!“ Süß ist die Verlockung der Resignation. Leicht ist es, sich selber auch noch zu schwächen und klein zu machen.

Nicht so hier: „Verschaffe mir Recht!“ Haben Sie noch den Psalm aus der AT-Lesung im Ohr? Die Witwe bringt die ganze Autorität und theologische Tradition ihrer jüdischen Bibel mit. Sie ist eine Stimme im vielstimmigen, Jahrtausende alten Chor, im Schrei, der Klage, im Gebet der Armen und Witwen zu Gott: „Verschaffe mir Recht!“ Dieser Chor ist nie verstummt. Er wurde durch die Jahrhunderte hindurch immer größer und lauter. Es haben sich die Opfer aller Zeiten eingereiht, ihre Stimme erhoben, zu Gott geschrien, gebetet, geklagt: „Verschaffe uns Recht!“

Natürlich wird die Witwe bei ihrem ersten Auftreten vor dem Richter ohne viel Aufheben abgewiesen und fortgeschickt. Es dauert halt. Aber sie gibt nicht auf. Sie lässt sich nicht abspeisen. Sie hat bestimmt Angst und ist wohl immer wieder den Tränen nahe. Aber sie weiß: Auch ich habe ein Recht zu leben, zu atmen, zu lachen. Ich habe ein Recht auf Gerechtigkeit. Und ich werde dieses Recht erkämpfen. Aber es zieht sich hin, das Nervenkostüm wird mit der Zeit dünner, die Verzweiflung größer. Vielleicht spielt der Richter auf Zeit, wer weiß. Wir kennen diese unsägliche Taktik, mit der den jüdischen Zwangsarbeitern und ihrer Forderung nach Entschädigung übel mitgespielt wird. Wenn man lange genug wartet, erledigt sich das Problem von selbst. Aber dieses Kalkül geht hier nicht auf.

Die Witwe spürt, dass da eine Kraft in ihr steckt, auch wenn sie lange verschüttet war. Sie weiß: Ich muss es tun, ich alleine. Es gibt niemand, der es mir abnehmen kann. Ich werde lerne, für mich zu handeln. Und ich kann es, auch wenn es mir schwer fällt. Und so lässt sie dem Richter keine Ruhe mehr, kommt immer wieder mit Bitten und Argumenten, mit Zorn und Wut, mit Klagen und Weinen, mit Fordern und Schreien. Sie wirft ihr eigenes „Ich“ in die Waagschale gegen das „Ich“ des Richters.

Mehr hat sie ja nicht als ihr ganzes Leben – und ihren Gott auf ihrer Seite, der immer schon ein besonders großes Herz für die Witwen hatte. Sie kämpft, nervt, ist lästig – bis der Richter sich nicht mehr entziehen kann und bezwungen ist durch diese Kraft. Sie erhält die Gerechtigkeit, die sie nötig hat, um aufrecht durchs Leben zu gehen.

Der Richter gibt nach – wenn auch nicht aus ehrenwerten Motiven. Nicht, weil er ein-
sieht, dass er seinem Amt als Vertreter von Gottes Recht nachkommen sollte. Nicht,
weil er ein Einsehen mit der Witwe hat. Auch nicht, weil sie ihm Leid tut. Nein – son-
dern weil er genervt ist, weil es ihn anstrengt, weil er sein „Ich“ nicht länger damit
belasten will, weil er es müde ist, weil er am Ende Angst hat, dass seine Ehre in der
Öffentlichkeit angekratzt wird. Das alles legt er in einem Selbstgespräch offen.

Und Jesus sagt: Hört genau hin, was er da sagt. Schaut ihn euch an, den Richter des
Unrechts. Am Ende schafft er doch Recht.

Es ist eine wunderbare Geschichte, eine Geschichte von der Kraft Gottes, die in den
Schwachen mächtig ist. Es ist eine wunderbare Geschichte, in der das Heil auf-
leuchtet, eine Geschichte, die erzählt, dass Versöhnung und Recht nicht fern bleiben
müssen, eine Geschichte, die davon redet, dass Gott an unserer Seite unser Leben
teilt, es mit uns trägt, sich mit uns freut und mit uns leidet, eine Geschichte, die uns
aufrichten will, die sagt, dass wir ein Recht auf Leben und Gerechtigkeit haben, ein
Recht, aufrecht zu gehen, ein Recht, „Ich“ zu sagen, damit wir dann auch zum „WIR“,
zum Miteinander finden.

Eine Mutmacherzählung von Jesus, mit der er bis heute allen denen einen Rückhalt
gibt, die auf der Suche nach ihrem Recht bislang nicht gehört wurden. Ein Gleichnis,
mit dem er allen denen bis heute zur Seite steht und eine Stimme gibt, denen der Mut
und die Kraft zum Durchhalten fehlen. Die jemanden brauchen, der für sie redet. Je-
sus folgt mit diesem Gleichnis der Aufforderung der Sprüche Salomos: „Tue deinen
Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind!“ (Spr. 31,8)

Aber das Gleichnis hat noch einen Zielpunkt. Die Bibelkundigen unter Ihnen haben
vielleicht gemerkt, dass ich beim Verlesen des Textes einen halben Satz weggelas-
sen habe. Der Text beginnt vollständig so: **Er sagte ihnen aber ein Gleichnis dar-
über, dass sie allezeit beten und nicht nachlassen sollten, und sprach...**und dann
kommt die Geschichte von Richter und Witwe...

So, wie die Witwe nicht aufgibt, wie sie sich nicht entmutigen lässt, wie sie unnach-
giebig auf ihrem Recht beharrt, wie sie immer wieder kommt – so sollen wir beten! So
geduldig, so gar nicht resignierend, so voller Erwartung, soll unser Gebet sein.

So zäh, wie die Witwe ist, mit solch einem selbstverständlichen Bestehen auf ihrem
Recht – so soll unser Vertrauen sein, dass Gott nicht fern ist, dass seine Hilfe, sein
Beistand, sein kommendes Reich, keine Märchen sind, sondern voller Gewissheit er-
wartet werden können.

Wäre der Glaube der Jünger, der ersten Gemeinde, wäre unser Glaube tatsächlich
so groß, so unangefochten – das Gleichnis hätte nicht erzählt werden müssen.

So aber erkennt sich in der Person der Witwe die erste Gemeinde wieder. Sie haben
gewartet auf die baldige Wiederkunft Christi. Aber es dauerte und dauerte. Und dauert
immer noch, bis heute.

So wie die Witwe lange nicht zu ihrem Recht kam, so spürte und sah die erste Ge-
meinde – so spüren und sehen wir heute:

Dass das Recht Gottes noch aussteht,
dass Leid und Geschrei und Schmerz und Tränen immer noch sind,
dass Hunger und Gewalt noch keine Fremdwörter sind,
dass Menschen immer noch wissen, was das Wort „Asyl“ bedeuten könnte,
dass und dass und dass..

Noch ist Gott mit seinem Reich nicht **so** da, dass der Tod nicht mehr ist. Noch warten wir – und der Glaube und die Hoffnung werden manches Mal sehr müde, die Liebe wird zur Anstrengung. Und der Nächste, der uns braucht, wird uns zuviel. So sind wir, immer schon, seit den ersten Nachfolgern.

Und das ist es, warum wir diese Witwe mit ihrem Glauben brauchen.

Wird der Menschensohn Glauben finden auf Erden?, fragt Jesus – wird er solchen Glauben finden, der nicht müde wird, der aufsteht und durchhält, der gewiss ist, dass am Ende, egal wie lange es dauert, das Recht Gottes stehen wird?

Lasst nicht nach – erzählt Jesus mit diesem Gleichnis. Schaut euch diese Witwe an, für die nichts vorgesehen war. Wie groß ihr Glaube war und wie sie am Ende Recht bekam. Und hört hin, was der ungerechte Richter sagt.

Wenn **der** schon der Witwe zum Recht verhilft, aus vollkommen egoistischen Motiven, weil er keine Lust mehr hat, weil sie ihm lästig ist, weil er um seine Ehre fürchtet – wenn also **der** schon am Ende Recht spricht – um wie viel mehr wird Gott zu euch stehen. Gott, der sich, ganz anders als dieser Richter, für euch interessiert, Anteil nimmt an eurem Ergehen, berührt wird von eurem Schicksal, – wie sollte er euch vergessen, wie sollte er nicht eine neue Welt schaffen, die er versprochen hat!
Und bis es so weit ist: Lasst nicht nach im **Gebet!**

Damit ist nicht nur das bewusste Sprechen mit Gott mit gefalteten Händen gemeint. Im Hintergrund steht der Gedanke, wie ihn Paulus notiert hat, dass unser ganzes Leben ein Gottesdienst sei.

Ich übersetze das einmal so:

Bewahrt Haltung! Bewahrt die Haltung des Gebets in allen Lebenslagen, in allem Handeln, Planen, Überlegen, und auch Bleiben-Lassen.

Bewahrt in euch das Wissen, dass das Leben verdankt ist.

Bewahrt die Bereitschaft, für andere einzutreten, die Stimme für die Stummen zu erheben, fürbittend zu leben.

Bleibt aufmerksam im Hören auf Gottes manches Mal leises Reden und auf das leise Weinen der Mitmenschen.

Er sagte ihnen aber ein Gleichnis darüber, dass sie allezeit beten und nicht nachlassen sollten,..

Er erzählt uns aber dieses Gleichnis, dass wir unser Leben in der Haltung des Gebets leben sollen, dass unsere Wünsche größer bleiben sollen als das, was die Werbetexte anbieten. Dass wir nicht mit weniger zufrieden sein sollen, als mit dem, was uns und der ganzen Erde mit dem Reich Gottes versprochen ist.

Jesus erzählt uns aber ein Gleichnis darüber, dass und wie wir mit unserem ganzen Leben, allen Hoffnungen und Sehnsüchten, allen Plänen und Vorhaben, allem Tun und allem Lassen im Gespräch bleiben mit Gott.

Sollte Gott nicht Recht schaffen auch uns, die wir in seinen Spuren gehen und auf seine neue Erde hoffen?

Amen

Stille